



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Gärtner und die Akademie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

in Härte und Schroffheit. So kam bei den Landtagswahlen im Januar 1831 eine oppositionelle Mehrheit in die Sitze, gegen die wiederum die Regierung mit nicht ganz einwandfreien Mitteln vorging. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Kämpfe zu erzählen, die Regierung und Volk mit wachsender Erbitterung führten, genug, wenn ich als Facit erwähne, daß gerade die Ausgaben für die Kunst von der Opposition einer vernichtenden Kritik unterzogen wurden. Ja, es ward beschlossen, den Bau der Pinakothek völlig einzustellen. Es gäbe Notwendigeres zu tun im Staate, Anschauungen, wie sie Parlamenten zu keiner Zeit fremd waren. So lagen die Dinge, als Cornelius aus der weltfernen Atmosphäre Roms nach München zurückkam. Trotzdem schuf er in aller Stille seine „Geburt Christi“. Sie fand mehr Anklang. Um den Hauptkarton zu conzipieren, das „Jüngste Gericht“, ging der Maler im Frühsommer 1833 wiederum nach Rom. Gärtner meinte, er täte besser in München zu bleiben, denn die Stimmung wäre einem Abwesenden nicht günstig. Die mangelhafte Geschäftsführung hatte den König anscheinend stärker beeindruckt, nachdem er die Dinge nicht mehr mit dem heiteren Optimismus seiner ersten Regierungsjahre sehen konnte, und auch Gärtner, der schwer unter der Belastung mit der dauernden Vertretung litt, begann ehrlich verstimmt zu werden. Eine Taktlosigkeit der Akademie führte denn auch hier den Bruch herbei und wandelte Gärtner aus dem Freunde in den Gegner. Der König hatte Gärtner zum Oberbaurat im Ministerium des Innern gemacht, eine Reihe hervorragender Bauten in München lag in seinen Händen. Da glaubte man in der Akademie, es werde dem Architekten vielleicht die Zeit mangeln, seine Bauschule befriedigend verwalten zu können und man schlug einen Stellvertreter vor. Gärtner, der sich sagen mußte, er habe jahrelang die Direktionsgeschäfte für Cornelius geführt, ohne irgend welche Sonderhonorierung, während letzterer ebenso wie der Generalsekretär der Akademie, der alte Wagner, in Rom lebte und den Gehalt einstrich, erblickte darin eine tiefe Kränkung. Der König, der sofort eine Bevormundung witterte, nahm energisch für

*Gärtner und
die Akademie*

ihn Partei und die Sache endete mit einer tiefen Schlappe der Akademie und ihres Direktors Peter v. Cornelius, der in demütigster Weise um die Verzeihung seines Herrn nachsuchen mußte. Von jetzt ab beginnt eine Konfliktstimmung zwischen Gärtner und Cornelius sich festzusetzen, genau so wie sie jahrelang zwischen Klenze und dem Maler bestanden hatte.

Die Atmosphäre aus der die Entwürfe zur Ludwigskirche entstanden

Die allgemeine Gereiztheit des Tages tat das Übrige. Jeder begreift dies, der in Revolutionszeiten gelebt hat. Für Cornelius, der als Visionär, Gewaltmensch, produktiver Künstler durch und durch unpsychologisch war, waren diese neuen Erfahrungen sehr schmerzlich. Er fühlte sich betrogen, von einem Freunde, den er selbst gehoben, den er groß gemacht, mit Undank belohnt. Sein eigenes reines Streben schien ihm mißverstanden. Ihn ekelte die Welt. Schwere Schicksalsschläge in seiner Familie beugten ihn daneben. An und für sich war er nicht glücklich in der mit Caroline Grossi wider Willen geschlossenen Ehe. „Der Mann ist wegen seines Familienglücks nicht zu beneiden; von diesem Glück genießt er wenig“, schreibt in dieser Zeit Kaulbach an die eigene Frau. Die Italienerin hatte ihm wohl manches zu raten aufgegeben, eine Gefährtin war sie ihm gewiß nicht. 1832 starb seine Tochter Helene in Rom, 1834 seine Schwester Josephine und sechs Tage nach ihr seine Frau. Dies alles wirkte zusammen, jene Weltabkehr den Künstler nach und nach ganz und gar erfüllen zu lassen, die seit Jahren schon sich in ihm vorbereitet hatte. In Briefen an Overbeck und an die Lindner strömte er sich aus. Wieder vertiefte er sich in Dante, dessen grandiose Tektonik ihm so sehr lag. Die Welt kam ihm dabei etwas abhanden, da er „in die Schauer der Unterwelt und durch die Kreise des Himmels wandelte“, wie es einmal an Schlottbauer heißt. Er bohrte sich in seinen Schmerz ein, über den erlittenen Verlust. „Welch ein Schatz ist ein tiefer, unheilbarer Schmerz! Er bringt uns mehr als die höchste Beseeligung, die dieses arme Leben bieten kann, dem Heiligen nah, er ist treuer, unablässiger, er führt uns in die Einsamkeit, in uns selbst“. Wieder wie in den Jugendtagen in